

Die Rössener Kultur

Die Großgartacher Gruppe wird in unserem Raum abgelöst von der sogenannten Rössener Kultur (benannt nach dem Fundort Rössen im Kreis Merseburg). Diese ebenfalls bäuerliche jungsteinzeitliche Kultur erstreckt sich über Mitteldeutschland, das Rheinland und Südwestdeutschland.

Die Rössener Tonware zeigt in Form und Verzierungsweise zwar starke Ähnlichkeiten mit Großgartach; bestimmte Eigenheiten berechtigen dennoch, sie gesondert zu betrachten. Im Gegensatz zu der bewegten Ornamentik der Bandkeramik und dem lockeren Dekor der Großgartacher Keramik wirkt die Verzierung der Rössener Gefäße kompakt, schwer, und manchmal etwas starr-schematisch. Durch dichtes Aneinanderreihen kräftiger, tiefer Einstiche entstehen horizontal aufgebaute, breite, gleichförmige Zierfelder (Abb. 1, links). Furchen aus eng nebeneinandergesetzten Einzelstichen bilden das charakteristische Zick-Zack-Band (Abb. 2, rechts), das auch in Dreiecks- und Winkel-motive übergehen kann (Abb. 2, links).



Abb. 1: Gondelsheim (Bruchsal). Rössener Gefäße aus einem Grab.



Abb. 2: Heidelberg, Stadtteil Neuenheim. Aus „Pfaff's Große Grube“.

In dieser Weise verziert werden kugelige Töpfe mit kurzem Trichterrand und ebenso geformte kleinere Becher (Abb. 1 und Abb. 2, links) sowie rundbodige Schüsseln (Abb. 2, rechts). Ursprünglich waren die Einstiche in der Gefäßwand mit einer weißen Paste ausgestrichen, die sich gelegentlich noch in Resten erhalten hat (Abb. 1). Zusammen mit der dunklen Tonoberfläche ergab dies sicher eine recht dekorative Kontrastwirkung.

Teile einer regelrechten Töpferei haben wir in „Pfaff's Große Grube“ vor uns, die um 1900 in Heidelberg-Neuenheim entdeckt worden war und Reste von über 1000 Gefäßen barg.

Innerhalb Badens konzentrieren sich die Rössener Siedlungen auf den Norden. Der Hegau ist fundleer, das Kaiserstuhl-Tuniberg-Gebiet nur spärlich belegt. Sonst werden jedoch dieselben ackerbaulich günstigen Gebiete besetzt, die vorher schon Siedlungsgebiete der Bandkeramiker und Großgartacher waren. Im Gelände werden jedoch zum ersten Male in der Jungsteinzeit von den Rössener Leuten auch markante Anhöhen als Siedlungsplätze ausgewählt. Beispiele solcher Höhengründungen sind der Michelsberg bei Untergrombach im Ldkrs. Bruchsal und der Hopfenberg bei Berghausen im Ldkrs. Karlsruhe. Die Gründe für das Aufsuchen der Höhen kennen wir nicht — es wird lediglich vermutet, daß erhöhtes Sicherheitsbedürfnis in unruhigen Zeiten ein Anlaß gewesen sein könnte.

Neben Ackerbau und Viehzucht hatte im Bereich einiger Rössener Siedlungen die Jagd eine größere Bedeutung. Immer wieder finden sich Werkzeuge oder Schäftungen aus Hirschgeweih. Hirschgrändeln oder steinerne Imitationen von Hirschgrändeln wurden zu Halsketten aneinandergereiht. Wir finden sie als Trachtbestandteile neben anderen Totenbeigaben — z. B. Gefäßen und Werkzeugen — in den Gräbern. Es sei daran erinnert, daß auch heute im östlichen Alpengebiet Hirschgrändeln den Hut des Jägers zieren!

Die Rössener Leute bestatteten ihre Toten gelegentlich auch in Höhlen. Ob dies Hinweis auf unruhige Zeiten ist (etwa im Zusammenhang mit den Höhensiedlungen) oder Ausdruck einer besonderen Geisteshaltung, bleibt eine offene Frage.

Man könnte vermuten, daß eine Bevölkerung mit einheitlicher Keramik auch hinsichtlich ihrer Hausform Übereinstimmung zeigt. Dies ist aber nicht der Fall. Im Rheinland sind die Rössener Häuser gestreckt trapezförmig und weisen respektable Längen von 15 bis zu 50 Metern auf. Auf dem Goldberg im Ldkrs. Aalen dagegen hatten die Rössener Leute rechteckige Giebelhäuser von 5×4 bis 11×7 Metern Seitenlänge, mit firsttragenden Mittelpfosten und zwei- bis dreifacher Raumunterteilung. Dieser Haustypus gehört nicht speziell zur Rössener Kultur, er ist während der ganzen Jungsteinzeit in Oberschwaben und in der Nordschweiz üblich.

K. Mauser-Goller

Die Michelsberger Kultur

Der Michelsberg bei Untergrombach (Ldkrs. Bruchsal) bildet für die tiefer gelegene Rheinebene einen weithin sichtbaren Punkt. Den markanten westlichen Ausläufer des Kraichgauer Hügellandes bekrönt eine dem Erzengel Michael geweihte Kapelle (Abb. 1). Analog zu anderen Michaels-Kirchen und -Kapellen wird man wahrscheinlich ein wesentlich höheres Alter trotz der relativ späten ersten historischen Erwähnung im 14. Jahrhundert für die sich heute im Barockstil präsentierende Kapelle annehmen dürfen. Der archäologische Beweis steht allerdings noch aus; auch die Hypothese, die christliche Kultstätte befinde sich an der Stelle einer vorchristlichen, heidnisch-germanischen, ließe sich allenfalls durch Ausgrabungen erhärten. Der kämpferische hl. Michael lag den kriegerisch eingestellten Germanen ganz besonders und diente den zum neuen Glauben Bekehrten als „christlicher Ersatz“ für wehrhafte Germanengötter wie beispielsweise Wodan. Irgendein, wenn auch schwer beweisbarer Zusammenhang zwischen der heutigen christlichen Kultstätte des im Kampf gegen die Heiden erprobten Michael und der vorgeschichtlichen Besiedlung der Höhe wird vermutlich bestehen.

Die größte und wichtigste prähistorische Besiedlungsphase auf dem Höhenrücken bildet die jungsteinzeitliche — eben nach unserem Berg benannte — „Michelsberger Kultur“. Nach der Entdeckung durch J. H. Cohausen im Jahre 1884 fanden umfangreiche Ausgrabungen durch K. Schumacher und A. Bonnet in den letzten Jahren vor der Jahrhundertwende statt; sie brachten einen größeren geschlossen wirkenden Fundkomplex zutage, dessen Homogenität der Anlaß war, von Michelsberger Art oder Typus und später von Michelsberger Kultur zu sprechen. Nach dem letzten Krieg fanden weitere Untersuchungen durch W. Bauer und A. Dauber statt.

Das fast gänzliche Fehlen von Gefäßverzierung trennt die Michelsberger Kultur deutlich von den älteren „verzierenden“ neolithischen Gruppen; auch die Gefäßformen scheinen stärker zu variieren. Als typisch für die Michelsberger Kultur galt von jeher der sogenannte Tulpenbecher (der aber mehr einer umgedrehten Glocke ähnelt), eine Form mit ganz schlankem Gefäßkörper und trichterartig sich weitender Mündung (Abb. 2, Mitte). Der einhenkliche Krug erweist sich ebenfalls als neu aufgekommene Keramikform (Abb. 2, links).

Die hohe enghalsige Flasche finden wir auch in anderen jungsteinzeitlichen Kulturen. Die Anordnung von mehreren Ösen in einer Reihe oder von Ösenleisten (mit zahlreichen Durchbohrungen) bilden eine ganz besondere Eigentümlichkeit der Michelsberger